

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Mitteilungen aus Oldenburg**

**Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]**

No. 24, 17. Juni 1843

**urn:nbn:de:gbv:45:1-4432**

# Mittheilungen

aus

## Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Neunter Jahrgang.

N<sup>o</sup> 24.

Sonnabend, den 17. Juni.

1843.

### Die Großherzoglichen Kunst- und wissenschaftlichen Sammlungen in Oldenburg.

#### 3. Die Gemäldesammlung.

(Fortsetzung.)

Eben der Umstand, daß bei dem Ankaufe der Bilder kein bestimmter Plan hat befolgt werden können, ist vielleicht Ursache, daß wir in der doch nicht großen Sammlung von Gemälden die mehrsten Schulen und Richtungen der Malerei repräsentirt finden und, daß sie ein so vielseitiges Interesse gewährt. Die vorzüglichsten Bilder heraushebend, können wir diese denn auch um so eher in der historischen Folge betrachten.

Von der frühern und schönsten Blüthezeit der italienischen Kunst bis Raphael, ist hier, wie überhaupt in Gallerien außerhalb Italien, verhältnismäßig wenig vorhanden. Wie die Kunst damals fast ausschließlich zur Verherrlichung des Gottesdienstes thätig war, wurden die mehrsten und besten Bilder in Fresco auf der festen Mauer in den Kirchen gemalt, wo sie eine bleibende Stätte haben. Die transportablen Tafelbilder sind größtentheils unbedeutender, und nicht genügend, einen Begriff von der großartigen Ausbreitung und Verwendung der Malerei in der Zeit zu geben. Die Sammlung hier kann auch nur wenige Bilder aus der Periode aufweisen, welche doch der raphaelischen ziemlich nahe liegt. Das älteste, Madonna mit dem Kinde und dem kleinen Johannes, (N<sup>o</sup> 22.) S. Petrus und S. Antonius, ist von einem Venetianer

in der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts gemalt. Die sich später so entschieden entwickelnden Eigenthümlichkeiten der venetianischen Schule, Wahrheit und Frische in der Carnation, Zusammenstellung von glänzenden, lebhaften Farben, Anwendung von landschaftlichen Hintergründen, treten schon darin hervor. Es ist in Temperafarbe ausgeführt, nur der heilige Antonius ist mit Oelfarbe gemalt und ist auch später beigefügt, wahrscheinlich durch Veranlassung, daß der Eigenthümer des Bildes Ursache gehabt hat, wegen Erhöhung eines Gebets an diesen Heiligen, sich besonders dankbar zu zeigen.

Das nächste, eine betende Madonna von Giacomo Francia (N<sup>o</sup> 5.), Sohn und Schüler des Francesco Raibolini oder Francesco Francia, wie er genannt wird, ist uns werth als Repräsentant der schwärmerisch frommen und gemüthlichen Richtung dieses letzten Meisters, worin er sich der umbrischen Schule und besonders dem Perugino, Raphaels Lehrer, aufs innigste verwandt zeigt. Ferner ist noch aus dieser frühern Zeit eine heilige Familie (N<sup>o</sup> 1), welche unverkennbar aus der ferraresischen Schule des Ludovico Mazzolino oder Dosso Dossi ist. Die Tiefe der Farbe und das eigenthümliche schillernde in den Gewändern, ist dieser Schule eigen. —

Diesen ältern Bildern folgt zunächst in der Zeit das herrliche Bild von Andrea di Solario, Schüler des Leonardo da Vinci. — So selten wie Bilder von Leonardo sind, selbst in Italien, und auch von seinen vortrefflichen Schülern (die zahlreichen Bilder des Bernardo Luini in Mailand ausgenommen) ist es sehr zu schätzen, daß die Sammlung hier eine Arbeit von



einem derselben besitz, der dem Leonardo, wenn nicht in Geist und Erfindung, doch in Anmuth und Vollendung der Darstellung so nahe steht. Herodias Tochter hält die Schüssel, über welche der Henker oder Kriegsknecht, von dem man nur den Arm sieht (N<sup>o</sup> 7.), den Kopf des Johannes hält. Das schöne aber leichtsinnige Mädchen, in ihrem reichen schönen Putz, das röthlich blonde Haar in zierlichen Locken auf den Schultern herabhängend, sieht halb mitleidig und nicht ohne innere Scheu auf das starre, bleiche Antlitz des Johannes herab. In diesem Gegensatz des frischen blühenden Lebens in der üppigen weiblichen Schönheit und des schauererweckenden todten Kopfes des strengen Johannes, haben sich viele Künstler gefallen, weshalb sie oft und mit besonderer Vorliebe den Gegenstand behandelt haben. (Auch Leonardo hat das nämliche öfter gemalt.) Abgesehen von der, Manchem missfälligen Idee des Bildes, ist es von großer Schönheit, die Ausführung durchweg vollendet, das Ganze mit einer Liebe und Sorgfalt behandelt bis ins kleinste Detail, was wohl nur in den besten Arbeiten der alten Niederländer und Deutschen seines Gleichen hat und hier von dem reinsten Schönheitsfinn geleitet ist.

Das Bild, Johannes in der Wüste, sitzend, in Nachdenken versunken, mit dem Agnusdeistab in der Hand, (N<sup>o</sup> 2.) ist für einen Raphael ausgegeben worden. Daß es der schönsten Periode der italienischen Kunst gehört, ist nicht zu verkennen, weshalb auch neulich ein hier anwesender Kunstliebhaber bei dessen ersten Anblick ausrufen konnte: »Ei! das sieht ja vornehm aus!« — für einen Raphael dürfen wir es aber doch nicht halten. Die Linien des Körpers, die ganze Stellung ist seines Schönheitsfinnes nicht würdig, die Auffassung auch ganz verschieden von den bekannten Darstellungen der jungen Propheten von Raphael, wie z. B. die in der Tribune der Gallerie degli Uffizi in Florenz, worin jugendliche Begeisterung, Kraft und Energie des Geistes sich im Gesichte wie in der Bewegung des Körpers ausdrückt. In diesem dagegen ist der, sonst schöne Kopf ohne sonderlichen Ausdruck, die Stellung matt und müde. — Der Meister läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben; etwas Verwandtschaft mit Andrea del Sarto läßt auf Franciabigi rathen, mit dessen Arbeiten er am meisten Aehnlichkeit hat. Da übrigens in diesem Bilde Etwas von der Sentimentalität des Peruzino mit der, den Florentiner bezeichnenden genauern Durchbildung des nackten Körpers verbunden ist, läßt sich vermuthen, daß der Künstler die nämliche Schule wie Raphael durchgemacht hat.

Die Vorzüge der Venetianer, glänzendes Colorit, schöne und wahre Carnation, schon bei dem vorher erwähnten Bilde bemerklich, bildeten sich nachher rascher aus als die Delmalerei, für ihren Zweck günstiger, ihnen bekannt geworden war und zeigt sich uns im höchsten Glanz in dem schönen Portrait von Bordenone (N<sup>o</sup> 13.), der dem Tizian in Wahrheit und Schmelz der Farbe

nicht nachsteht. Es ist eine Frau in mittleren Jahren, keine besondere Schönheit, aber doch mit recht angenehmen Zügen, reich gekleidet, in glänzenden Stoffen. Kopf und Hände sind vorzüglich schön gemalt und fast ohne merkbare Schatten vortrefflich modellirt, und plastisch hebt sie sich aus dem Bilde heraus mit überraschender Lebendigkeit.

(Fortsetzung folgt.)

## Ne k r o l o g.

Die auch in unsern Blättern bekannte, gemüthliche Schriftstellerin, Henriette, Freiin von Hohenhausen, ist nach einer langen und schweren Krankheit in diesem Frühjahr zu Münster gestorben. Die zahlreichen Freundschaftsbande, so wie die literarischen Beziehungen, die sich an ihren Namen knüpfen, werden den hier mitgetheilten Notizen über ihr Leben vielleicht einigen Werth verleihen.

Henriette von Hohenhausen wurde am 22. Oct. 1781 zu Herford in Westphalen geboren; ihr Vater, der Freiherr Joseph Silvius von Hohenhausen, war ein originell und kräftig ausgeprägtes Charakterbild seiner Zeit, deren merkwürdige Typen für die unsrige so interessant sind; seine Verhandlungen mit Friedrich dem Großen, seine Begründung eines Ritterordens »zum heiligen Grabe«, seine heraldischen Studien u. s. w. würden einen pikanten Beitrag zu den Akten jener Epoche darbieten. — Henriettes Mutter, eine geborene Freiin von Ledebur, gehörte zu jenen seltenen Frauen, deren Weiblichkeit durch einen außergewöhnlichen Grad der Geistesbildung nicht beeinträchtigt wird; sie besaß jene Herzensliebendwürdigkeit und Verstandes-Anmuth, deren Blüthe wir zuerst in einer Sevigné oder ihrer Zeitgenossin und Freundin Madame de La Fayette kennen lernten. Ihre Briefe und ein schriftliches Vermächtniß an ihre Kinder wurden nach ihrem Tode gedruckt und können noch jetzt als ein Muster von ethischer Schönheit und religiöser Moral allen Erziehern und Eltern angepriesen werden.

Henriette verlor diese treffliche Mutter sehr früh und wurde als zartes Kind der Erziehung ihrer Tante von mütterlicher Seite, der Abtissin von Ledebur in Bassum übergeben. Das Stiftsleben mit seinen Eigenthümlichkeiten machte einen lebhaften Eindruck auf Henrietten und noch in spätern Jahren liebte sie es, davon zu erzählen und dabei mit wehmüthiger Ausführlichkeit zu verweilen, wie man dies so gern thut bei allen der Vergessenheit anheimfallenden, einst einflussreichen Institutionen, zu denen ja die Fräuleinsliste auch gehören, zum Unglück unserer töchterreichen und geldarmen Zeiten! Unter Henriettes belletristischem Nachlaß, der dem-



nächst dem Druck übergeben werden soll, findet sich noch manches gemüthlich entworfene Noceocobildchen, voll Stiffts-erinnerungen, das der alten und jungen weiblichen Mitwelt gewiß anziehend sein wird.

Schon im 13. Jahre verlor Henriette die mütterlich für sie sorgende Tante und kehrte deshalb zum Vater zurück, der sich mittlerweile wieder verheirathet hatte mit einer gebornen Freiin von Massow. Aber auch die brave Stiefmutter ward Henrietten bald wieder durch den Tod entrisen, und sie mußte in so zartem Alter schon die Erziehung ihrer kleinen Halbgewister und die Führung des Haushalts übernehmen. Sie widmete sich der schweren Aufgabe mit heiterm Sinn und dem besten Willen; ihre schwankende Gesundheit und ein Fehler ihres Baues, zwangen sie jedoch in dieser Zeit nach Würtemberg zu reisen, wo damals die erste orthopädische Heilanstalt sich befand. Sie hat dort, wie sie oft gesagt, ihre glücklichsten Jugendjahre verlebt, in innigster Mädchenfreundschaft geschwelgt und mit offenem Herzen die unschuldigen Lebensfreunden genossen. Die Mißgestaltung ihres Busches, die für jedes Mädchen eine so peinliche Kränkung zu sein pflegt, ertrug sie mit der sanftesten Ergebung, ihre Bescheidenheit und Selbstgeringschätzung wurden nur dadurch erhöht, aber keine Spur von Bitterkeit, Neid oder Unzufriedenheit dadurch erzeugt. Und deshalb rührte fast ihr Aeußeres manchen Blick, der die Seele dieser Hülle zu erkennen mußte; ihre Gesichtsbildung trug auch unverkennbar den reinsten, deutlichsten Ausdruck derselben: tiefblaue, große klare Augen, ein edel geschnittenes Profil und ein frisches Colorit hatte sogar das Alter bei ihr nicht ganz verwischen können, wie sich ihre Freunde dies gewiß gern und wehmüthig erinnern werden.

Nach einem längern Aufenthalt im Stiftskloster zu Büne und dann in Cassel, wohin die Fremdherrschaft den Vater getrieben, nach den mancherlei Stürmen der Kriegszeit, die ihr einen schwärmerisch geliebten Bruder geraubt hatten, der bei Smolensk als herrlicher Jüngling von zwanzig Jahren fiel, kehrte endlich Henriette mit dem Vater nach Herford zurück. Der wieder hergestellte Friede hatte letztern eine ehrenvolle Pension und ein ruhiges Alter in seiner Heimath zugesichert. Henriettens unermüdete Sorge und kindliche Liebe erheiterten sein vielgeprüftes Leben, das fortan einer Idylle ähnlich wurde, von Blumenpflege, Obstzucht, Bücher- und Kunstsammlungen mancherlei Art, genügsamer Geselligkeit und zahlreichen Wohlthätigkeitsfreunden ausgefüllt. Unter diesen friedlichen Umgebungen begann Henriette zuerst ihre stillen Stunden der Muse zu weihen, die denn auch stets den Ausdruck des Friedens und der Milde beibehielt. Ihre sinnigen Poesien gingen bald aus den Lokalsblättern in die verbreiterten Journale über und ihre Aufsätze erzählender oder reflektirender Art wurden gern und viel gelesen. Eine Sammlung derselben gab sie unter dem Titel: »Zeichnungen aus dem Gemüthsleben«

1828 in Rinteln bei Osterwald heraus und einen »Almanach zur Erheiterung und Beredlung der Jugend« ebendasselbst 1831. Ihre Schriften tragen das treue Gepräge ihres Wesens: Herzengüte, verbunden mit dem lebhaftesten Drange Gutes zu stiften, das kleinste Sandkörnchen dankbar von Gott anzunehmen und zum Wohle oder zur Freude der Menschen zu verwenden, strenge Gewissenhaftigkeit Niemanden Unrecht zu thun oder durch ein unüberlegtes Wort schädlich zu wirken, die weichste Nachsicht für die Fehler Anderer und doch eignes festes Wollen und Thun des Guten, davon war jedes Wort, das sie schrieb und das sie sprach unverkennbar bezeichnet. Zum Schluß und zur Bewahrheitung einer lobenden Anerkennung, die ja hergebrachterweise die einzige irdische Günst des Todes ist, möge hier ein poetisches Bild, von befreundeter Hand gezeichnet, seinen Platz finden, das wir zu diesem Zwecke aus der »Kölnner Zeitung« entlehnen:

### Nachruf an Henriette v. Hohenhausen.

Gestorben am 20. April 1843 in Münster.

An Deinem Sarge standen wir,  
Du fromme, milde Seidenspalme!  
Wir legten in die Hände Dir  
Des Lenzes linde Blüthenhalme.  
An Deiner Brust wie eingemickt  
Die blauen Seidenschleifen lagen,  
So, mit der Treue Bild geschmückt,  
Hat man Dich in die Gruft getragen.

Die Sonne sicht — der Regen rauscht —  
Wir sitzen schweigend und bekümmert,  
Es knirrt im Flur, und Jeder lauscht,  
Als dächten wir, Du könntest kommen;  
In jedem Winkel suchen wir  
Nach Deinem Lächeln, Deinem Blicke.  
Wer lebte je am Fußen Dir  
Und fühlte im Herzen keine Lücke!

Daß Dein Erkennen stark und klar,  
Auch Andere mögen's mit Dir theilen,  
Doch daß Du so gerecht und wahr,  
Daß Ergen jede Deiner Feilen,  
Der Odem, den Dein Leben sog,  
Der letzte noch, ein Liebeszeichen,  
Das, treue Seele, fühlte Dich hoch  
Ob Andern, die an Geist Dir gleichen.

Du warst die Seltne, die gehört  
Des Ruhmes lockender Sphäre,  
Und keine Lünche je geborgt,  
Und keine süßen Taumelöne,  
Die jede Perl' aus ihrem Hort  
Vor Gottes Auge erst getragen,  
Um ernstes wie um heit'res Wort,  
Und keines darfst' im Tode zagen.

Am Sarge fällt die Blüthe ab,  
Zerrinnt der Glorie Zauberschemen,  
Dein Lorbeerreis, es bleibt am Grab,  
Du kannst es nicht hinüber nehmen;



Doch vor dem Richter kannst Du knien,  
Die reinen Hände hoch gefaltet:  
"Sieh, Herr! die Pfunde, mir verlieh'n,  
Ich habe redlich sie verwaltet."

Nicht möcht' ich einen kalten Stein  
Ob Deinem warmen Herzen sehen,  
Auch keiner glühen Rosen Schein,  
Die süßig unter Dornen wehen;  
Des Sinnlaubs immergrünen Stern  
Möcht' ich um Deinen Hügel ranken,  
Und über'm Grünen sah' ich gern  
Die segensreiche Lehre schwanken.

Annette Elisabeth Freiin v. Droste-Hülshoff.

### Solo aus C moll,

ein Finale zum Chor aus es dur.

Soll ich mich mit Herrn S. über die Theorien der Consumtion eines Vergehens einlassen? Soll ich den Begriff des Durchbrennens auseinander setzen, und mit Herrn S. die schon hinlänglich durchgezogenen Thatfachen damit vergleichen? Verlange das Niemand. Doch das mag Herr S. noch von dem Juristen erfahren: wenn Jemand mit 1 1/2 durchzubrennen glaubt, ist aber nur 1 schuldig; so kann rückichtlich des vermeintlichen Mehrbetrages der Schuld nie das Vergehen des Durchbrennens confirmirt werden. So verhält sich das auch im fraglichen Falle.

Pohlenz, behauptet Herr S., habe nie unter Mendelssohns Aufsicht unterrichtet. Ich habe gesagt, Mendelssohn habe die Ausbildung der Schloß beaufsichtigt, wie ein Vater etwa den Gesangunterricht seiner Tochter beaufsichtigt. Kann Herr S. eine solche Aufsicht in Abrede stellen?

Schlüsse, d. h. Fehlschlüsse des Herrn S.

Ich schreibe den Namen des verstorbenen Pohlenz falsch, folglich kenne ich Pohlenz nicht.

Ich habe nicht nur unter seiner Direction gesungen, sondern sogar freundschaftlichen Umgang mit ihm gehabt.

Ich schreibe Coleratur, von collum, folglich weiß ich nicht, was Coleratur \*) ist.

\*) Schlage doch Herr S. noch einmal sein lebendiges oder todttes Fremdwörterbuch nach, damit er sich in seiner jüngsten Wissenschaft befestige. Mir rät'h er Coleratur (vielleicht von *κόλας*) zu schreiben, und schreibt nachher richtig Coleratur. Ein Tirocinium ist immer ein schlimmes Ding. \*) —

\*) Coleratur ist ein Sechfehler, der ungeachtet er von mir corrigirt worden, doch stehen geblieben.  
Der Herausgeber.

Logik des Herrn S.

Bei einer Stelle meines Aufsatzes hat sich Herr S. nichts denken können, und meint, ich müsse mir wohl etwas Anderes dabei gedacht haben. Was sagen unsere Hegelianer dazu: das Nichtsein dem Anderse sein entgegensehen.

Will Herr S. noch mehr Beispiele seines Denkmögens von ähnlicher Art, er spreche nur.

Kann ich es noch bedauern, daß Herr S. mich manchmal falsch, manchmal gar nicht verstanden? Uebrigens will ich mich des Vortheils begeben, hier Gelegenheit zu nehmen, über besonders ausgebildete Denkforgane zu sprechen, deren Werthbestimmung ich doch den Nagelschmieden überlassen mußte.

Berichtigung.

In N. 23 (Beilage) 3te Spalte, Seite 19 v. o. muß es heißen statt Coleratur — Coloratur.

### Kirchennachricht.

Vom 10. bis 16. Juni 1843 sind in der Dd. Gem.

1. Copulirt: Maurermeister Gerhard Gottlieb Spiecke und Anna Christine Mehrens. 59) Tischlermeister Hermann Diedrich Rohlf's und Catharine Friederike Schulze, geb. Kruse. 60) Johann Carl Meinert Paul und Marie Catharine Elisabeth Schröder. 61) Gärtner Johannes Pöppbüchel und Christine Helene Emilie Kestner.

2. Getauft: 166) Anna Friederike Caroline Dorothee Bähr. 167) Friedrich Christian Gerhard Kübel. 168) Johann Diedrich Meyer. 169) Meta Ahlers. 170) Anton Heinrich Christian Paul. 171) Anna Marie Helene Hübeler. 172) Bergl. Nr. 155 der Beerdigten.

3. Beerdigt: 151) Dtmann Kortlang 7 J. 6 M. 152) Johann Heinemann 45 J. 7 M. 153) Dorothee Sophie Caroline Meinardus 14 J. 4 M. 154) Marie Catharine Elisabeth Clausen, geb. Helms 62 J. 4 M. 155) Anna Helms, geb. Klockgether 41 J. 7 M. 156) Ein todtgeborener Sohn des Joh. Helms zu Radorst. 156) Friederike Petershagen 79 J.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntag, den 18. Juni.

Vorm. (Anf. 8 Uhr) Herr Pastor Gröning.  
Vorm. (Anf. 9 1/2 Uhr) Herr Hülfsprediger Baretmann.  
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Clausen.



# Mittheilungen

aus

## Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Neunter Jahrgang.

N<sup>o</sup> 25.

Sonnabend, den 24. Juni.

1843.

### Glückwunsch \*)

zur Feier des Geburtstages der durchlauchtigsten  
Frau Großherzogin von Oldenburg Cäcilie,  
geborenen Prinzessin von Schweden.

1843, Juni 22.

Heil Dir, o Fürstin an dem heut'gen Tage,  
Der Dich ins Dasein rief, die hold und mild  
Durch gü't'gen Trost und Lind'ring manche Klage  
Der Armut und des Unglücks oft gestillt!  
D kommst, sie festlich heute zu empfangen,  
Bringt Alle Eure besten Wünsche dar,  
Des Landes schönstes, innigstes Verlangen  
Ist ihrem Wohl geweiht auf immerdar!

D kehre oft noch hoffnungsvoll uns wieder,  
Ein Tag der Bönne, Tag des reinsten Glücks:  
Nie senk' auf ihn der Kummer sich hernieder,  
Nie eine Wolke trüben Mithgeschicks,  
Wenn mit dem edlen Gatten eng verbunden  
Die hohe Frau auf ihre Zukunft schaut,  
Die manche Schmerzen, Leiden überwunden  
Für's Vaterland, das freudig ihr vertraut!

Ja, du des Vaterlandes großer Namen,  
Du bist's, der uns zum Höchsten stets erhebt,  
Der alles Guten, alles Schönen Samen  
In unsern Herzen reisend neu belebt!  
So laßt uns Dank und Preis nun bringen  
Für sie, die fördert unser Wohlergehn,  
Und laßt ihr laut ein tönend Hoch erklingen  
Und ihres Fürstenthums Fortbestehn!

\*) Von diesem bereits am 21. Juni 1839 verfaßten Gedichte sind bisher nur die vier ersten Verse der letzten Strophe dem unter der Ueberschrift: „Zur Lösung der Amnestiefrage in Deutschland“ in N<sup>o</sup> 8 des Monats Mai 1843 einer zu Oldenburg unter dem Titel „der Nordstern“ erscheinenden Zeitschrift abgedruckten Aufsatz als Motto vorangestellt; die übrigen Verse erscheinen jetzt unverändert zum ersten Male im Druck.

### Die Großherzoglichen Kunst- und wissenschaftlichen Sammlungen in Oldenburg.

#### 3. Die Gemäldesammlung.

(Fortsetzung.)

Von ähnlicher Wahrheit, leichter und fecker behandelt, aber auch flüchtiger, sind die zwei aufwärts sehenden Köpfe von dem productiven Tintoretto. (N<sup>o</sup> 17—18.) Sie sind aus einem größeren Bilde herausgeschnitten, wahrscheinlich aus einem Votivgemälde, in dessen Mitte die Madonna mit dem Kinde, oder eine andere heilige Darstellung gemalt gewesen ist, zu den Seiten die Stifter des Bildes in anbetender Stellung. Die Köpfe dieser sind die hier vorhandenen; daraus erklärt sich die Stellung.

Freilich nur eine spätere Nachahmung nach Paolo Veronese, aber als eine ziemlich täuschende, doch sehr interessant, ist die Darstellung des Lazarus vor der Thüre des reichen Mannes. (N<sup>o</sup> 20.) Sie zeigt uns die den Venetianern und besonders Paul Veronese eigenthümliche Auffassung biblischer Gegenstände; Pracht und Glanz liebend, wählten sie gern solche, worin der Reichthum und die Leppigkeit des damaligen Lebens in Venedig, ihnen zu Vorbildern dienen konnte. — In einer prächtigen Vogenhalle, durch welche man in einen Garten hineinsieht, sitzt der reiche Mann mit einer Gesellschaft zu Tafel, Sänger und Musici unterhalten mit Musik, mehrere Bediente sind eifrig beschäftigt mit Hin- und Hertragen der